

Die Herstellung *ethnischer* Heterogenität

■ Sven Sauter

Wenn im »Ersten Periodischen Sicherheitsbericht« Einwanderung im Zusammenhang mit der Frage nach den Ursachen für Jugenddelinquenz auftaucht, geschieht das nicht aus heiterem Himmel. Das Feld für die Konstruktion der bedrohlichen »Anderen« ist von der sogenannten Ausländerforschung gründlich vorbereitet. In der Kriminologie wird nach wie vor mit essentialistischen Vorstellungen von Kultur und damit zusammenhängenden Erziehungsstilen hantiert. Sven Sauter setzt sich kritisch mit dem immer wiederkehrenden Versuch auseinander, kausale Verknüpfungen zwischen Ethnizität und Jugenddelinquenz zu erzeugen

»Verhaften Sie die üblichen Verdächtigen!«

Mit diesem Ausspruch wies Captain Renault in »Casablanca« seine Polizisten an, nachdem es zu einem kleinen Tumult in Ricks Café gekommen war. Unter dem Gemisch aus Flüchtlingen, unfreiwillig eingewanderten und politisch Verfolgten, die sich alle das Café von Richard Blain zum Treffpunkt auserkoren hatten, bildete sich eine informelle Infrastruktur, in der Schwarzhandel mit gefälschten Ausweispapieren zum Überlebensmittel der Vertriebenen aus aller Welt wurde. Die Polizei hatte dies wohl beobachtet, sah sich aber nur zum Eingreifen genötigt, wenn die informellen Regeln des Zusammenlebens gebrochen wurden. So zumindest erzählt es der Film von Michael Curtiz aus dem Jahre 1943.

Wer sind die »üblichen Verdächtigen« heute?

Der »Erste periodische Sicherheitsbericht« (im Folgenden PSB), der gemeinsam vom Bundesministerium des Inneren und vom Bundesministerium der Justiz im letzten Jahr herausgegeben wurde, und der als amtliche Berichterstattung über Kriminalitätslagen differenziert Auskunft über Arten, Verteilung und Belastung und Bewältigung von Kriminalität quer durch Bevölkerungsgruppen und gesellschaftliche Ebenen gibt, hält fest: »Zuwanderer ohne deutschen Pass stellen eine sehr heterogene Population dar, über die generelle Aussagen zu machen unsinnig wäre.« (PSB, 2001, 306) Die »üblichen Verdächtigen« sind aber keineswegs verschwunden; im Gegenteil, der PSB macht sie am Beispiel des Schwerpunktthemas »Gewalt delinquenz junger Menschen« sichtbar.

Die Kontinuität eines kontrollierenden Blickes auf Immigranten fällt bei der Lektüre ins Auge. Gewaltkriminalität junger, männlicher Ausländer entspricht durchaus sowohl der gesellschaftlichen, alltagstheoretischen Denkart als auch dem Erwartungshorizont und bevorzugten Forschungsgebiet eines breiten Mainstreams krimi-

nologischer, erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Forschung. Im Folgenden möchte ich die Repräsentationsweisen von Jugendlichen aus Immigrantenfamilien im PSB untersuchen und aufzeigen, wie durch spezifisch angenommene Kausalitäten und einen unzeitgemäßen Kulturbegriff Bedeutungszusammenhänge geschaffen werden, die scheinbar eindeutig – weil erwartbar – sind. Wenn die ethnische Brille abgelegt würde, könnten die Zusammenhänge in andere Richtungen hin interpretiert und verstanden werden. Dabei verlöre allerdings die vermittelte Eindeutigkeit und Plausibilität der Erklärungsansätze bedeutend an Gewicht. Des Weiteren verfolge ich einen Disput über Erscheinungsformen und Erklärungsversuche der Delinquenz von »jugendlichen Ausländern«. Es geht mir darum, die Grundannahmen – mithin die impliziten Theorien – in diesem Diskurs über Kriminalität und Jugendliche aus Immigrantenfamilien kritisch zu überprüfen und in Frage zu stellen, um damit einige blinde Flecken freizulegen, welche die bislang dominierende Sichtweise auf die Entstehung von Kriminalität bei Jugendlichen charakterisieren.

Der Erste Periodische Sicherheitsbericht: Aufräumen mit Vorurteilen gegenüber »jugendlichen Ausländern«?

Das zweite Kapitel des 707 Seiten umfangreichen PSB verzeichnet die Vielzahl der einzelnen Kriminalitätsbereiche. Dort findet sich als Unterpunkt auch der Bereich »Zuwanderung und Kriminalität«. Wie erscheinen darin Jugendliche mit Migrationshintergrund, was ist die bevorzugte Darstellungsweise? Zunächst wird am Anfang des Kapitels auf eine große Zuwanderungswelle nach Deutschland verwiesen: »Die große Zuwanderungswelle in den Jahren zwischen 1988 und 1993 hat die Sensibilität der deutschen Bevölkerung im Hinblick auf eine möglicherweise gewachsene Bedrohung durch Kriminalität geschärft. Diese sozialpsychologisch erklärlieche Haltung gegenüber Fremden

haben schon ELIAS und SCOTSON beschrieben. Die Tendenz, Nichteinheimischen eher eine Beteiligung an Straftaten zuzuschreiben, macht es erforderlich, den tatsächlichen Einfluss von Zuwanderung auf Kriminalität zu bestimmen.« (PSB 2001, 305)

Der Verweis auf die berühmte Gemeindestudie von Elias und Scotson verwundert an dieser Stelle. Warum greifen die Verfasser des PSB gerade darauf zurück? Die Autoren von »Etablierte und Außenseiter« haben ja bekanntlich detailliert beschrieben, wie in der Gemeinde Winston Parva die unterschiedlichen sozialen Gruppen gerade nicht aufgrund ethnischer Herkunft, Nationalität oder religiösen Anschauungen das soziale Zusammenleben gestalten. Der wichtigste Aspekt der »Rangordnung« ist dagegen die Präsenz in der Gemeinde: die Alteingesessenen spielen aufgrund ihrer höheren sozialen Kohäsion ihre damit verbundenen Machtvorteile gegenüber den Zugezogenen aus. Mit diesem theoretischen Zugriff wurde ein Schwerpunkt geschaffen der die üblichen Erklärungsmodelle erweitert, und folgerichtig legen Elias und Scotson ihren Fokus auf die *Figurationen*, das heißt darauf, wie sich das soziale Leben und Zusammenleben in Winston Parva organisiert. In den Blick geraten damit die sozialen Interaktionen der Bewohner, mithin die Gruppenbeziehungen jenseits ethnischer Unterschiede. Es erscheint – so der kritische Impetus des PSB – vor dem Hintergrund der Tendenz der einheimischen Bevölkerung, den Zugewanderten eher eine Beteiligung an Kriminalität zuzuschreiben und in dieser Hinsicht den tatsächlichen Einfluss von Zuwanderung auf Kriminalität bestimmen zu wollen, sehr verdienstvoll, mit gesellschaftlichen Vorurteilen aufräumen zu wollen. Schauen wir nun darauf, wie dieses Vorhaben im PSB umgesetzt wird.

In diesem Kontext wird genau unterschieden zwischen Zuwanderern mit und Zuwanderern ohne deutschen Pass, weil sich daraus wesentliche aufenthaltsrechtliche Konsequenzen ergeben, die eine Planung der Existenz in Deutschland nachhaltig beeinflussen. Dieser Status beeinflusst die Lebensperspektive der Zuwanderer im Gewährwerden der Unumkehrbarkeit des Migrationsentschlusses: »Von besonderer Bedeutung ist die Zeitperspektive für die jungen Zuwanderer. Sie entwickeln ihre Identität zwischen zwei Kulturen, derjenigen des Herkunftslandes der Eltern und der deutschen. Ihre Identitätsentwicklung wird bestimmt durch Orientierungen und Verhaltensanforderungen aus beiden Kulturen. Erlebte Diskriminierungen und Vorurteile können zwar die Identifikation mit der Gesellschaft, in der sie jetzt leben, erschweren; gleichwohl liegt ihre Zukunftsperspektive – allerdings eindeutiger für Aussiedler als für Ausländer – in Deutschland. Die Orientierung an der Herkunftskultur erhält entsprechend ihren Stellenwert. Diese Spannung kann einen mehr oder weniger starken inneren Kulturkonflikt bewirken, der auch Einfluss auf das Verhalten nehmen kann.« (PSB 2001, 305)

Was an dieser exemplarischen Textstelle auffällt: Der PSB ist in der Diktion der deutschen Migrationsforschung der siebziger und achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschrieben. Warum, so muss hier gefragt werden, hat keine der mittlerweile ausgearbeiteten und angemessenen Theorien und methodischen Zugangsweisen zum Themenkomplex Migration, Jugend und Delinquenz Eingang in den PSB gefunden? Auf den beliebten und im Bereich der Migrationsstudien gängigen Topos der Identität *zwischen* zwei Kulturen zu verweisen und einen zwangsläufig entstehenden »Kulturkonflikt« anzunehmen, erscheint weder problemadäquat, noch auf der Höhe der Zeit. Welche Gründe für diese eigentümliche Problembeschreibung und die unangemessenen Erklärungsmodelle können aus dem empirischen Material, das der PSB vorlegt, rekonstruiert werden? Wie kommt das empirische Material zustande, das maßgeblich den Erkenntnissen zur Delinquenz junger Menschen aus deutschen und nicht-deutschen Familien zugrunde liegt?

Ausländerforschung: Kommunikation über Abwesende

Nimmt man die Zugriffsweisen des PSB hinsichtlich der Thematik jugendliche Ausländer und Gewalt genauer in den Blick, so zeigt sich, dass sie sich nahtlos in die Kontinuität einer langen Tradition der »Ausländerforschung« (vgl. Sauter 2001) einordnet. Paradigmatisch werden die »Ausländer« distanziert befohrt, Differenzierungen jenseits einer staatsrechtlichen Definition des nicht-hier-geborenen-Seins finden kaum statt. Unter dem Begriff Ausländer werden unter dieser Perspektive konsequent die Inländer z.B. mit türkischen Pass subsumiert (also die in Deutschland geborenen Kinder von Immigranten). Wäre es im Sinne einer weitreichenden Differenzierung nicht angemessener, danach zu schauen, wie die Kinder und Jugendlichen aus Immigrantenfamilien von Ethnizität Gebrauch machen? Abhängig davon, ob sie hier groß geworden sind und einen deutschen Pass haben, oder weiterhin unter der Kategorie *Ausländer* vom rechtlich-politischen Leben ausgeschlossen bleiben. Kann in der Wissenschaft von diesen grundlegenden Erfahrungen abstrahiert werden? Davon, was staatsrechtliche Konstruktionen und rechtliche Ambivalenzen für das Alltagsleben dieser Jugendlichen bedeuten? Die Kategorisierung im PSB tut das und unterscheidet schlicht in zugewanderte Jugendliche mit und zugewanderte Jugendliche ohne deutschen Pass. Aus dem Blick geraten damit *erlebte* und *geglückte* oder *möglicherweise* *prekär* verarbeitete Fremdheitserfahrungen. Im Fokus des PSB stehen *zugeschriebene* oder *vermutete* Fremdheitserfahrungen und ihre Verarbeitung in einem engen Problemverständnis. Der Wunsch nach Eindeutigkeit dieser vielgestaltigen Thematik scheint hier die Beschreibung

nachhaltig zu beeinflussen. Welche Konsequenzen diese Zugriffsweise für das Verständnis von ethnischer Heterogenität hat, soll an einem Beispiel aus einer exemplarisch ausgewählten Arbeit des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen (KFN) dargelegt werden. Dies geschieht aus zweierlei Gründen: zum einen ist das KFN maßgeblich an der Bereitstellung der empirischen Daten für den PSB beteiligt. Es hat zum anderen die Debatte um die zunehmende Gewaltdelinquenz (ausländischer) Jugendlicher in den letzten Jahren wesentlich mitgeprägt.

In einem kriminologischen und kriminalpolitischen Gespräch im Forum der *Neuen Kriminalpolitik* (Heft 1/Februar 1999) hat der Leiter des KFN und jetzige Minister für Justiz des Landes Nieder-

»Auf den beliebten und im Bereich der Migrationsstudien gängigen Topos der Identität zwischen zwei Kulturen zu verweisen und einen zwangsläufig entstehenden »Kulturkonflikt« anzunehmen, erscheint weder problemadäquat, noch auf der Höhe der Zeit«

sachsen, Christian Pfeiffer, Stellung genommen zu der Frage des Anstiegs jugendlicher Gewaltdelinquenz. Dabei wurde zunächst ein Zusammenhang zwischen *angewachsener Anzeigebereitschaft* und dem *Anstieg von Jugendgewalt* hergestellt. Konkret nennt Pfeiffer, dass »Max und Moritz-Konflikte seltener und Max und Achmet- und Achmet und Igor-Konflikte häufiger sind« (S. 10). Da die Eltern die treibende Kraft für Anzeigebereitschaft seien, komme dieser Sachverhalt folgendermaßen zustande: »Wenn ein Türke oder ein anderer Einwanderer der Schläger gewesen ist, dann sind die [Eltern] eben seltener bereit, zum Hörer zu greifen und mit den Eltern der anderen Seite zu sprechen.« (ebd.)

Was heißt dies nun für die Wahrnehmung ethnischer Heterogenität? Nehmen wir einmal an, Achmet hat einen deutschen Pass und haut Max, nachdem der ihn als »Kanake« beschimpft hat, auf die Nase. Wie wird dieser Konflikt geregelt? Rufen die Eltern von Max die Eltern von Achmet an? Oder gehen sie gleich zur Polizei und zeigen Achmet an? Wie kommt dabei nun Ethnizität bzw. ethnische Heterogenität ins Spiel? Wird Achmet von Max (von dessen Eltern) als Deutscher, als Türke oder als Deutsch-Türke gesehen? Als was fühlte sich Achmet, als er Max auf die Nase haute? Als Türke, als Deut-

scher, als Deutsch-Türke oder als etwas nicht eindeutig zu Definierendes, etwas Drittes? Anders differenziert wäre auch folgende Konstellation möglich: Igor, russischer Abstammung, mit deutschem Blut seiner Vorfahren ausgestattet mit blonden Haaren und blauen Augen (und mit deutschen Pass), entwendet Max sein Mobiltelefon, weil er von seinen Eltern keines bekommt. Wie wird dieser Konflikt ausgehen? Wer ruft wen an? Wird Igor dabei als deutsch oder nicht-deutsch wahrgenommen? Auch der Igor und Achmet-Konflikt ließe sich beliebig ausdifferenzieren, je nachdem, ob Igor Deutscher ist (qua Papiere) und Achmet nicht, ob Achmet Deutscher ist und Igor nicht und vor allem: wie die Jugendlichen damit umgehen usf. Und dann ist da noch diese üble Rauferei zwischen Igor und Achmet wegen eines italienischen Mädchens (EU-Staatsangehörigkeit, also Ausländerin »zweiter Klasse«) aus der Schule. Wer zeigt wen an? Wie wird hier ethnische Heterogenität verarbeitet? Und vor allem: was geschieht nach der Anzeige, geht das Verfahren seinen Gang oder kommt es möglicherweise zu einer vorgerichtlichen Einigung? Wird dabei von ethnischen Unterscheidungen – erlebten und zugeschriebenen – Gebrauch gemacht?

Diese Fragen bleiben unter der Perspektive des PSB unbeantwortet, ja nicht einmal hinreichend beachtet. Ethnische Heterogenität gerät in dem Maße aus dem Blick, wie zugeschriebene Eigenschaften die Kinder von Immigranten mehr und mehr zu Merkmalsträgern (Achmet, Igor usw.) einer angenehmen kulturellen Fremdheit reduzieren. So werden sie zu »illegitimen Kindern« einer deutschen Gesellschaft. Sie sind eigentlich nicht willkommen hier, zumindest wird ihre Anwesenheit ständig hinterfragt. Dass diese Effekte das Anzeigeverhalten der deutschen Eltern beeinflussen, das wird von Pfeiffer richtig gesehen, wenn er auf das massenmediale Feindbild der Ausländer verweist, die uns angeblich zu überrollen drohen (vgl. ebd., S. 10). Nur: was folgt daraus? Werden gesellschaftliche Gründe dafür erwogen? Oder Ursachenbeschreibungen gesucht? So komplex die sozial- und kriminalstatistischen Auswertungen sind, so *unterkomplex* erscheinen die Erklärungsversuche der erhobenen empirischen Daten.

Inkonsistente Erklärungen: Die Kriminologie und »innerfamiliäre Gewalt«.

Was Konsens zu sein scheint, ist das Bemühen um eine Verabschiedung monokausaler Erklärungen. So wird vor dem Hintergrund der Annahme einer in Deutschland herrschenden »Winner-Loser-Kultur« eine Kombination von drei sozialstrukturellen Faktoren geprüft, um in kriminologischer Hinsicht zwei Gruppen deutlich voneinander zu unterscheiden: »Zum einen privilegierte Jugendliche, die 1. aus einem Elternhaus ohne Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug kommen, 2. mindestens eine Realschule besuchen und von daher die Zuversicht haben

können, dass sie mit ihrem Schulabschluss später schon gut unterkommen werden und 3. keine innerfamiliäre Gewalt erlebt haben. Wenn diese drei Faktoren zusammenkommen, sind die Jugendlichen weitgehend schutzgeimpft.« (S. 11) Soweit die erste Gruppe. Für die zweite Gruppe gilt, dass sie mindestens zwei dieser Resilienzfaktoren (darauf wird noch zurückzukommen sein) nicht erfüllen kann. »Die Mehrfachtäter kommen primär aus sozialen Kontexten, in denen verschiedene Benachteiligungsfaktoren zusammenkommen. Eine ganz dominierende Rolle spielt offenkundig der Faktor ›innerfamiliäre Gewalt‹, der freilich nicht isoliert gesehen werden darf. Er ist wiederum deutlich höher in den Familien ausgeprägt, die sozial am Rande stehen, wo der Vater tatenlos zu Hause hockt, frustriert ist und dann seine Machtspiele mit Frau und Kindern treibt.« (ebd.)

Im Kontext der Ausführungen des ehemaligen Leiters des KFN stellt sich die Frage, ob nun, nachdem sich die Mainstream-Kriminologie die *Broken-Windows-Theorie* als bevorzugtes Erklärungsmodell sozialstruktureller Verwerfungen angeeignet hatte, nun quasi als natürliche Nachfolge eine *Broken-Home-Theorie* Erklärungsmodelle von Jugenddelinquenz bietet? Nach kritischen Einwänden der NK im Interview, dass der Zusammenhang von Schichtzugehörigkeit oder Armutserfahrung mit Delinquenz in der internationalen kriminologischen Forschung eher schlecht belegt sei, spitzt Pfeiffer seine Aussage noch zu: »Für uns sind die Verlierer in unserer Winner-Loser-Kultur primär die Einwanderer, und aus dieser Verlierersituation, die gekoppelt ist mit innerfamiliärer Gewalt, entsteht die Gewaltkriminalität.« (ebd., S. 13) Doch ließe sich der Einzug der Broken-Home-Theorie damit belegen? Im Titel des NK-Interviews »Jugendkriminalität als Folge sozialer Unterprivilegierung?« ist das Fragezeichen noch deutlich konturiert. Doch es beginnt sich zunehmend aufzulösen, nicht genug Substanz zu haben, angesichts der im Interview gemachten Aussagen. Vielmehr scheint es eine hohe Attraktivität dieser vereinfachenden Sichtweise zu geben, die im KFN selbst nicht hinreichend ob ihrer *dominierenden Rolle* mit Konsens versehen zu sein scheint. Zumindest gibt es eine deutliche Inkonsistenz bezüglich der *Interpretation* der Daten zu Jugenddelinquenz und der Verlockung zur Vereinfachung. Diesen Punkt möchte ich gleich weiter entfalten, werde aber zunächst noch eine weitere Vereinfachungsstrategie in der KFN-Perspektive aufzeigen.

Die Täter-Befragungen, auf die in diesem Interview Bezug genommen wird, und die in der Fortschreibung der Dunkelfeldanalyse weiter verdichtet wurden, fanden in den Städten Hamburg, Hannover, Stuttgart und Leipzig statt. Dort wurden insgesamt 9000 Schüler befragt sowie Strafverfahrensakten analysiert. Hinsichtlich der spezifischen Problemlagen der Einwandererfamilien wird nun nach dem Zusammenhang Einwanderung und Delinquenz geforscht. Richtig gesehen wird in diesem Zusammenhang

die Benachteiligung der Einwanderer, die möglicherweise viel mehr Effekte zu haben scheint, als das Faktum der Einwanderung an sich. Weiterhin gibt es die kulturspezifischen Gründe wie Ehrgefühl, Scham, unterschiedliche Männlichkeitsvorstellungen und einen gewalttätigen Erziehungsstil der Eltern. Doch diese Motive sind Hypothesen und kein empirisch gesichertes Wissen. Hier nun erhofft sich Pfeiffer und das KFN Abhilfe durch den Abgleich mit empirischen Daten aus der Türkei, den *Izmir-Daten*: »Wir wollen wissen«, so sagt Christian Pfeiffer, »ob diese extrem hohen Raten innerfamiliärer Gewalt in türkischen Familien mit dem Stress der Einwanderung, mit Kulturkonflikten oder auch – wenn die Kinder plötzlich aus dem Haus

**»Die Kinder aus
Immigrantenfamilien werden
als Merkmalsträger ethni-
scher Differenz betrachtet,
eine unüberbrückbare
Fremdheit wird angenom-
men und schließlich eine
grob schematische Sicht-
weise von fremd und zu
Hause bevorzugt«**

wachsen und sich deutsch ›benehmen‹ – mit der Verteidigung der eigenen Kultur zusammenhängen.« (ebd., S. 12)

Schauen wir wieder nach der Problembeschreibung und den Erklärungsversuchen. Zuerst wird vom Faktum der hohen innerfamiliären Gewalt ausgegangen. Sie könne im Zusammenhang mit dem Stress der Einwanderung stehen, mit Kulturkonflikten und mit innerfamiliären Aspekten der Auseinandersetzung mit der Migration. Was kann in diesem Zusammenhang *eigene* Kultur bedeuten? Warum werden die Forschungen, um diese Fragen zu klären, in Izmir durchgeführt? Machen wir folgendes Gedankenexperiment: Wenn die Kinder aus Immigrantenfamilien, die sich beispielsweise in Leipzig mit ihren Familien niedergelassen haben, aus Izmir eingewandert sind, und nun mit Familien, die aus Istanbul eingewandert sind, verglichen werden, dann zeigen sich möglicherweise andere Strategien im Umgang mit den Belastungen der Migration. Erhält man mit diesen Vergleichsdaten relevante Aussagen? Fragen wir weiter, wie eine Kontrastierung von eingewanderten Istanbulern nach Hamburg sich unterschiede von anatolischen Bauern, sagen wir aus einem kleinen Dorf, das nur 300 Einwohner zählt, die nun in die Bundesrepublik nach Leipzig eingewandert sind. Wie

hilfreich ist es dabei zu erfahren, wie die Erziehungspraktiken der urbanen türkischen Mittelklasse sich unterscheiden von denen der eingewanderten türkischen Arbeiterklasse nach Deutschland? Was erfahren wir damit über ihre Überlebensstrategien, wie sie sich ihre neue Umgebung angeeignet haben, welche Erfahrungen sie mit dem deutschen Rechts- und Hilfesystem gemacht haben? Werden hier nicht unzulässigerweise verschiedene Bezugssysteme miteinander verglichen?

An diesem ausgewählten Beispiel wird die gesamte implizite Grundthese der aufgezeigten kriminologischen Zugriffsweise deutlich: die durch Verknüpfung von »Faktoren« entstehende Homogenisierung unterschiedlicher familiärer Verarbeitungsstrategien der Migration. Hier erscheint die Tendenz zum Kulturessentialismus sehr deutlich. Die Kinder aus Immigrantenfamilien werden als Merkmalsträger ethnischer Differenz betrachtet, eine unüberbrückbare Fremdheit wird angenommen und schließlich eine grob schematische Sichtweise von fremd und zu Hause bevorzugt. Für die Wahrnehmung der als ethnisch definierten Konflikte wird immer wieder ein »substantialistisches« Modell von Kultur herangezogen, das eine stillschweigende Annahme der Unveränderlichkeit von Abstammungseigenschaften enthält (vgl. Kürsat-Ahlers/Waldhoff 2002, 2).

Diese Fragen nur vor dem Hintergrund einer als einheitlich gedachten Kulturzugehörigkeit der *Anderen* zu betrachten, scheint sehr viel zur Aufrechterhaltung eines linear-reduktionistischen Denksystems – welches ich gerade freizulegen versuche – beizutragen. Gegen dieses Denken wären Fragen anders zu vertiefen: Man könnte zum Beispiel nach den Transformationsprozessen in Richtung von Autonomie und Handlungsfähigkeit fragen, die die Familien aus Izmir anderswo befähigen, mit den weit reichenden Anforderungen der Migration umzugehen (vgl. exemplarisch: Lanfranchi 1995). Worauf greifen die Familien dabei zurück? Welche biographischen Prozesse wirken dabei mit? Wie verorten sich die Kinder und Jugendlichen in diesem Prozess? Wo werden geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich? Welche spezifischen Familiendynamiken, jenseits prügelnder Eltern, wären denkbar? Weiter ausdifferenziert und weniger familienistisch gefragt, kann man auch die Strukturtransformationen in den Bereichen Schule, Jugendhilfe und Rechtssystem zu analysieren versuchen und könnte hier auf institutionelle Defizite und spezifische blinde Flecken hinweisen. Solche komplementären Zugänge zu wählen bedeutet, sich auf vielschichtigerer Erklärungsebenen einer möglichen Delinquenz der Jugendlichen aus Immigrantenfamilien einzulassen. Darüber hinaus ist es aus der Migrationsforschung hinlänglich bekannt, dass eingewanderte Familien zu rigideren Erziehungspraktiken neigen als vergleichbare Populationen im Ursprungsland (Esser/Friedrichs 1990).

Der Faktor »Broken Home«: Methoden-Kritik und Kritik kriminologischer Methode

Kommen wir zurück auf die Attraktivität der Broken-Home-Theorie, wie sie sich nicht nur im Interview mit dem damaligen Leiter des KFN darstellt, sondern auch aus einer vor allem methodisch geführten Debatte über die Gewaltkriminalität junger Deutscher und Ausländer rekonstruieren lässt. Diese Debatte fand statt in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* und wurde im Heft 1 des Jahres 2000 geführt. Darin wirft Ulrich Mueller dem KFN anhand der Studie von Christian Pfeiffer, Ingo Delzer, Dirk Enzmann und Peter Wetzels: *Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen – Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter* (1998) vor, dass sie nicht nur methodische Auswertungsfehler aufweise, sondern darüber hinaus klare und eindeutige Positionen hinsichtlich der Veränderung der Praxis der Jugendrechtspflege beziehe. Genau hierbei spiele das KFN eine Schlüsselrolle, was den Autor zu der Feststellung bringt, die Studie sei eine Art »autoritatives Gutachten für den Jugendgerichtstag« (vgl. Mueller 2000, 132).

Bei dem Methodenkritiker handelt es sich um den Marburger Sozialmediziner Ulrich Mueller. Mueller nahm die Studie von Pfeiffer et al. sehr genau unter die empiriekritische Lupe und versuchte Schlamperei (so zum Beispiel, dass Befunde aus dem Hauptteil der Studie in der abschließenden Zusammenfassung schematisch vereinfacht seien, sich dabei unerklärliche Diskrepanzen ergäben) bis hin zu unwissenschaftlichem Arbeiten nachzuweisen, dass das kleine Einmaleins der statistischen Auswertungsverfahren nicht zum nachweisbaren Einsatz gekommen sei. Ziel der Kritik Muellers ist der versuchte Nachweis eines kausalen Zusammenhanges zwischen Jugenddelinquenz, Ethnizität und sozialer Randlage, was auch Pfeiffer im eingangs erwähnten Interview aufzuzeigen versucht. Mueller ist jedoch mit den Schlussfolgerungen und den Korrelationen der KFN-Studie unzufrieden und fragt anhand herausgegriffener Beispiele nach deren Signifikanz und Erklärungskraft. Er nennt ein Beispiel: »Angesichts der in der Studie vielfach belegten starken statistischen Relationen zwischen Ethnizität, innerfamiliärer Gewalt, Arbeitslosigkeit/Sozialhilfebezug im elterlichen Haushalt und Schulbildung des Kindes/Jugendlichen muss zwingend die Frage geprüft werden, was der relative Anteil jeder dieser vier Faktoren für Gewaltdelinquenz jugendlicher Täter ist.« (ebd., S. 137, Hervorhebung des Verf.) Dieser Aspekt wird darum hervorgehoben, weil sich daraus wichtige praktische Konsequenzen für die Kriminalitätsprävention ergeben würden. Er verurteilt darüber hinaus die kriminalpolitische Positionierung der Autoren. Der Hinweis am Ende seines Artikels, dass die Mehrheit nicht mehr »links« wählen will, weil sie damit der Politik der Entkriminalisierung der Jugendgewalt ein Misstrauensvotum ausspricht, scheint mir Hin-

weis genug zu sein, dass vor allem die Politik der Entpönalisierung von Jugenddelinquenz hier in Rede steht.

Fühlt der Autor sich nur dem Ethos der Algebra verpflichtet und fordert einfach ein sauberes statistisches Arbeiten? Warum macht sich Ulrich Mueller dann aber soviel Mühe? Wie auch immer, der Autor ist beunruhigt, weil Pfeiffer et al. eine wichtige Frage nicht gestellt haben. Diese Frage ist folgende: »Von den Autoren (...) wird nicht in Frage gestellt, dass es in unserem Land, wie im europaweiten Vergleich einen Trend zu mehr Gewaltkriminalität immer jüngerer Jugendlicher gibt, gekennzeichnet durch eine erheblich größere Delinquenz junger Ausländer, wobei schlechte sozioökonomische Lage, Zu-

»Resilienzforschung untersucht, welche Schutzmechanismen in Krisensituationen aktiviert werden und welche Immunisierungen diese gegen destruktive Krisenverarbeitung zu entfalten vermögen«

gehörigkeit zu bestimmten ethnischen Gruppen, innerfamiliäre Probleme im Elternhaus, geringe eigene Schulbildung und schlechte Chancen bei Ausbildungsplatzsuche und auf dem Arbeitsmarkt erheblich fördernde Faktoren sind.« (ebd., S. 140) Diese Text-Passage lässt sich zum einen so lesen, dass Mueller diese Kausalität generell in Zweifel stellt, oder zum anderen, dass er danach forschen möchte, wie und warum dabei welche Zusammenhänge bestehen.

Die Motiv-Frage zu klären scheint aus zweierlei Gründen müßig: Es ist zumindest aus dem Text heraus unmöglich, die eigene Positionierung des Autors zu erkennen und die Frage spielt keine nennenswerte Rolle, wenn man die impliziten Theorien der Entstehung von Delinquenz bei Jugendlichen aus Immigrantenfamilien untersuchen möchte. Schauen wir uns also lieber die Erwidering der gescholtenen Autoren an. Ich hatte ja behauptet, dass es Inkonsistenzen aus dem KFN bezüglich der Erklärung der Jugenddelinquenz gäbe. Hier nun haben die Mitautoren der besagten Studie, Dirk Enzmann und Peter Wetzels, aus der Perspektive des KFN die Anwürfe von Mueller zurückgewiesen. Sie tun dies mit viel Verve und weisen vor allem die wissenschaftliche Unredlichkeit zurück. Auch den Vorwurf interessengeleiteter Einseitigkeit bezeichnen sie als falsch. Darüber hinaus machen sie deutlich, dass der Adressatenkreis der Studie vor allem explizit an nicht-wissenschaftliches Publikum,

im Sinne eines Transfers sozialwissenschaftlicher Forschung in Praxis und breitere Öffentlichkeit, gerichtet sei (ebd., S. 154).

Schlechte kriminogene und gute resiliente Faktoren?

Kommen wir auf den zentralen Punkt des Dis-senses zurück, der Frage nach dem Einfluss von elterlichem Gewalthandeln auf deutsche und türkische Jugendliche und dem darin vermuteten Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit/Sozialhilfe-Bezug und dem Entstehen von Jugenddelinquenz. Hierzu machen die Autoren folgende Aussage: »Sicherlich macht eine Ohrfeige alleine einen Jugendlichen nicht unbedingt zum Schläger. Das gilt übrigens auch für Misshandlung: Immerhin finden sich 62,2 Prozent Jugendliche, die trotz mehrfacher elterlicher Misshandlung selbst nicht gewalttätig sind. Dies ist ein Phänomen der Resilienz, das wir weiter ausführen.« (Enzmann/Wetzels 2000, 148) Damit weisen sie zumindest eine monokausale Erklärungsmechanik zurück, die so auch nicht Muellers Hauptkritikpunkt war. Die Autoren fahren in ihrer Verteidigungsrede weiter fort und kommen auf ihr theoretisches Argument zu sprechen, das lautet, »dass innerfamiliäre Gewalt nicht streng deterministisch und isoliert Wirkungen entfaltet, sondern ein Element in einer Reihe kumulierender Risikofaktoren ist, wobei auch abpuffernde Effekte durch Schutzfaktoren existieren.« (ebd.)

Hier käme die Resilienzforschung ins Spiel mit den Kriminalitätsfaktoren; Resilienzforschung untersucht, welche Schutzmechanismen in Krisensituationen aktiviert werden und welche Immunisierungen diese gegen destruktive Krisenverarbeitung zu entfalten vermögen. Resiliente Faktoren kommen im Überschneidungsbereich von biologischen, psychologischen und sozio-kulturellen Faktoren zum Tragen. Hier wäre eine Vereinseitigung des Blickes auf den soziokulturellen Bereich äußerst kritisch zu bewerten, denn damit entfele eine entwicklungspsychologische und präventive Perspektive, bleiben die Hintergründe von jugendlicher Devianz mehr oder weniger spekulativ (vgl. Opp/Fingerle/Freytag 1999). Doch welche »abpuffernden Effekte« existieren, wie davon durch die Jugendlichen, die im Fokus des überwachenden Blickes der kriminologischen Forschung stehen, Gebrauch gemacht wird, das ist durch die in der Kriminologie herrschenden quantifizierenden, repräsentativen Befragungen mit beeindruckenden Gesamtstichprobengrößen alleine nicht zu ermitteln. Hier entstehen vielmehr Fragen nach Erfahrungen von Fremdheit und ihrer Verarbeitung, und darüber bedarf es einer dringenden wissenschaftlichen Aufklärung.

Wenn auch die gescholtenen Autoren Wetzels und Enzmann mit mehreren Faktoren argumentieren und als Ergebnis ihrer Studie festhalten, »dass das Problem der Höherbelastung ausländischer Jugendlicher nicht allein durch Faktoren

der sozialen Lage erklärt werden kann« (Enzmann/Wetzels 2000, 154) so haben sie doch zumindest der Broken-Home-Theorie die Türe aufgemacht, wenn sie schreiben: *nicht allein* (bei Pfeiffer war es immerhin die *ganz dominierende Rolle*). Das genügt. Damit wird die soziokulturell defizitäre Familie als einer von mehreren Verursachern für Jugenddelinquenz identifiziert. Aus dem Blick geraten wiederum die Verarbeitungsstrategien und der Prozess des Umgangs mit Benachteiligungen.

Hier kommen wir zurück auf die Ebene der symbolischen Politik, die ich zu Beginn meiner Überlegungen vermutete: In der Herstellung der ethnischen Heterogenität qua methodischen Zugriff und den quasi neutralen Gesetzen der Algebra wird die *eigene* rechtsstaatliche Ambivalenz im Umgang mit Differenz und Uneindeutigkeit (vgl. Waldhoff 1994; Weidacher/López-Blasco 1982), für die diese Jugendlichen prototypisch stehen, verlagert auf die sozialwissenschaftliche Beschreibung sozialer Probleme, die erklärungsmechanisch soziale Herkunft und Devianz aneinander koppelt, wenn dies auch als eine lose Verkoppelung gedacht wird. Es ist sicherlich deutlich geworden, dass die Unschärfen in der Klientelbeschreibung und die impliziten kulturessentialistischen Zuschreibungen nicht unbedingt zur hinreichenden Klärung des Zusammenhanges von Jugenddelinquenz, ethnischer und erlebter Zugehörigkeit und sozialem Status beigetragen haben. Der erste Anfangsverdacht durch die Zahlen verdankt sich maßgeblich der empirischen Zugriffsweise, die Eindeutigkeit unterstellt, wo manifeste Mehrdeutigkeiten und Ambivalenzen zu analysieren wären.

Kommen wir zurück auf die eingangs erwähnte Szene aus *Casablanca*: im legendären Ende des Filmes konnte der Zyniker Blain, amerikanischer Staatsbürger, den korrumpierten Vichy-Anhänger Renault, französischer Staatsbürger, dazu bewegen, sich wieder patriotisch zu bekennen und die Präsenz der deutschen Besatzer in Marokko zu bekämpfen. Renault hat sich gleichsam entideologisiert. Bemühen wir am Schluss noch einmal Norbert Elias, so wie er sich gegen die Zugriffsweise des PSB und der Mainstream-Kriminologie stemmen würde, und der in *Etablierte und Außenseiter* anmerkt, dass »es scheint, dass Begriffe wie ›rassisch‹ oder ›ethnisch‹, die in diesem Zusammenhang sowohl in der Soziologie als auch in der breiteren Gesellschaft weithin gebraucht werden, Symptome einer ideologischen Abwehr sind. Durch ihre Verwendung lenkt man die Aufmerksamkeit auf Nebenaspekte dieser Figuration (z.B. Unterschiede der Hautfarbe) und zieht sie ab von dem zentralen Aspekt (den Machtunterschieden).« (Elias/Scotson 1990, 27)

Was im Beispiel von *Casablanca* als ein scheinbar unentwirrbares Gemisch ethnischer Heterogenität erscheint, folgt doch einer eigenen Grammatik, die nur sichtbar wird, wenn man sich jenseits der zugeschriebenen und vermuteten Ethnizitäten begibt und freizulegen vermag, wie sich daraus ein sinnhafter und die soziale Ord-

nung stabilisierender Aspekt konturiert. Mit der Frage nach scheinbarer ethnischer Zugehörigkeit, die mit Kriminalitätstendenzen in Bezug gesetzt wird, kann sich fürwahr kein Beginn einer wunderbaren Freundschaft herstellen lassen und Blaine und Renault müssten auf dem Flughafen von Casablanca Abschied voneinander nehmen, weil Renault sich nicht entideologisieren konnte.

Dr. Sven Sauter vertritt an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt zur Zeit eine Professur im Institut für Sonderpädagogik des Fachbereichs Erziehungswissenschaften

Literatur:

- Elias, Norbert/Scotson, John L.: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a.M. 1990.
- Enzmann, D./Wetzels, P.: Gewaltkriminalität junger Deutscher und Ausländer. Brisante Befunde, die irritieren: Eine Erwiderung auf Ulrich Mueller. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 52, Heft 1, 2000.
- Erster Periodischer Sicherheitsbericht. Herausgeber: Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz, Berlin 2001. <http://www.bmi.bund.de>; <http://www.bmj.bund.de>.
- Jugendkriminalität als Folge sozialer Unterprivilegierung? Ein kriminologisches und kriminalpolitisches Gespräch der Redaktionsmitglieder Klaus Boers und Manuel Eisner mit dem Leiter des KFN Christian Pfeiffer. In: Neue Kriminalpolitik, Heft 1/Februar 1999.
- Kürsat-Ahlers, Elcin/Waldhoff, Hans-Peter: Auch die Einwanderer sind das Volk. Auszüge aus einer Stellungnahme zur Reform des Staatsangehörigkeitsrechts vor dem deutschen Bundestag. <http://www.fr-aktuell.de/fr/spezial/doppelpass/t723005.htm> vom 26.02.2002.
- Lanfranchi, A.: Immigranten und Schule. Opladen 1995.
- Mueller, U.: Umgang mit Jugenddelinquenz. Zur methodischen Qualität ihrer sozialwissenschaftlichen Erforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 52, Heft 1, 2000.
- Opp, G.; Fingerle, M.; Freytag, A. (Hg.): Was Kinder stärkt – Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München 1999.
- Sauter, S.: Gefährliche Fremdheit. Bedrohungsphantasien und Rettungsmotive in der bundesdeutschen Ausländerforschung. In: Martina Althoff et al. (Hg.): Integration und Ausschließung – Kriminalpolitik und Kriminalität in Zeiten gesellschaftlicher Transformation. Baden-Baden 2001.
- Waldhoff, H.-P.: Fremde und Zivilisierung. Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrums-Migration am deutsch-türkischen Beispiel. Frankfurt a.M. 1995.
- Weidacher, A./ López-Blasco, A.: Ausländerpolitik und Integrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München 1982.

NOMOS Aktuell

Das Gefängnis als lernende Organisation

EDITION SOCIALMANAGEMENT

Christoph Flügge/Bernd Maelicke/
Harald Preusker (Hrsg.)

Das Gefängnis als lernende
Organisation

Nomos Verlagsgesellschaft
Baden-Baden

Christoph Flügge/Bernd
Maelicke/Harald Preusker (Hrsg.)

Das Gefängnis als lernende Organisation

2001, 375 S., brosch.,
46,- €, 79,- sFr,
ISBN 3-7890-7156-0

(Edition SocialManagement, Bd. 16)

Gefängnisse gelten in der öffentlichen Diskussion weitgehend als veränderungsresistente Institutionen. Dieses Buch will über den anhaltenden und immer mehr an Bedeutung gewinnenden Prozeß der Modernisierung in deutschen, österreichischen und schweizerischen Justizvollzugsanstalten aufklären.



NOMOS
Verlagsgesellschaft

76520 Baden-Baden
Fax 07221/2104-43